

|                     |   |
|---------------------|---|
| <b>Zeitschrift:</b> | Gewerkschaftliche Rundschau für die Schweiz : Monatsschrift des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes |
| <b>Herausgeber:</b> | Schweizerischer Gewerkschaftsbund   |
| <b>Band:</b>        | 4 (1912)  |
| <b>Heft:</b>        | 1   |
| <b>Rubrik:</b>      | Wirtschaftliche Kämpfe in der Schweiz   |

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 22.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Die Gewerkschaftsbewegung wird ihren Lauf nicht nach den Phantasien einzelner Theoretiker nehmen, sie wird nach wie vor mehr oder weniger beeinflusst sein vom Volkscharakter, vom Bildungsgrad der Arbeitermassen, von der wissenschaftlichen Entwicklung und den politischen Zuständen der verschiedenen Länder.

Parallel damit laufen die Kampfesorganisationen des Unternehmertums.

Es müssen sich naturgemäß hüben und drüben die Kräfte immer mehr konzentrieren, was sich dazwischen drängt, wird aufgerieben. So werden sich denn auch naturgemäß die Kampfesmethoden mehr oder weniger vereinheitlichen müssen.

Es kann der Frömmste nicht in Frieden leben,  
Wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt.

Dieses Dichterwort gilt auch für die friedfertigsten Gewerkschaften, welche in den Vereinbarungen mit den Unternehmern Friedensdokumente sehen; aber selbst die Ungeduldigsten werden zu der Erkenntnis kommen müssen, dass Tarifverträge als Waffenstillstandsurdokumente unter gegebenen Verhältnissen dazu dienen können, den Arbeitern die Möglichkeit zu bieten, neue Kräfte zu schöpfen. Ebenso werden sie einsehen lernen, dass die Unterstützungseinrichtungen der Gewerkschaften weit entfernt sind, deren Kampffähigkeit zu schwächen, sondern sie im Gegen teil stärken.

Mögen syndikalistiche Theoretiker, wie ein Cornelissen, den bürgerlichen Sozialpolitikern von der Sorte des Archivs für Sozialwissenschaft ihre Phantasien von Spaltung in der grossen internationalen Gewerkschaftsbewegung vordozieren, die organisierte Arbeiterschaft wird sich dadurch nicht beirren lassen, sondern ihren Weg finden, dem hohen Ziele der Befreiung aus dem Joch der Lohnsklaverei entgegen. Thies.



## Wirtschaftliche Kämpfe in der Schweiz.

### Zur Steinhauer-Aussperrung in St. Margrethen.

Die Steinindustrie hat in den letzten Jahren bedeutende Veränderungen erfahren. Nicht nur, dass der Kunstein durch technische Verbesserungen dem Naturstein den Rang als Baumaterial streitig machte und ihn nach und nach verdrängt, sondern auch in der eigentlichen Industrie der Steine kamen grosse Veränderungen vor. Wer heute in Städten wie Zürich, Basel, Bern, St. Gallen und andern Orten die vielen Steinhauer, die noch in den 90er Jahren beschäftigt waren, sucht, wird enttäuscht sein über die kleine Zahl der zurzeit in dieser Industrie beschäftigten Arbeiter. Er wird mitunter nicht einmal mehr den dritten Teil der früheren Arbeiterzahl antreffen. Zieht er aber in die Steinbruchgebiete, so macht er gerade die gegenteiligen Erfahrungen, hier ist die Zahl der Arbeitshände bedeutend gestiegen.

Es hat sich somit diese Industrie mehr und mehr in die Steinbrüche zurückgezogen. Wo früher nur Arbeitsplätze für Steinbrecher sich befanden, treffen wir heute die grössten Steinhauerwerkstätten. Die in den letzten Jahren so gewaltig angewachsene Konkurrenz lässt es uns begreifen, dass es so kommen musste. Wird das Material direkt neben den Steinbrüchen verarbeitet, so werden eben dem Unternehmer bedeutende Transportkosten erspart. Er kann seine Arbeitsofferten billiger ansetzen als ein Unternehmer der Stadt, der sich von diesem Steinbruchunternehmer zuerst das Material kaufen muss und dann erst noch den teuren Transport dazu zu schlagen hat. Die Steinbruchunternehmer aber konnten durch ihre Offertenunterbietungen immer mehr die Arbeitsaufträge aus den Städten an sich ziehen, deshalb verschwanden dort die Steinhauer.

Dann aber, und das darf nicht vergessen werden, war es den Unternehmern in diesen Steinbruchgebieten eher möglich, die zwischen ihnen und den Arbeiterorganisationen abgeschlossenen Tarifverträge zu umgehen; weil eben die Kontrolle, wie sie die Organisation in den Städten ausübt, hier nicht so leicht durchführbar ist und weil hier auch eher fragwürdige Elemente beschäftigt werden konnten, als dies in den Städten der Fall war. Diese Elemente natürlich haben die Tarifkontrolle nicht etwa erleichtert, sondern bedeutend erschwert und beigetragen, dass mitunter monatelang unter den tariflichen Verhältnissen gearbeitet wurde, bevor es der Organisation der Arbeiter zu Ohren kam. Die Verbindung zwischen den einzelnen Arbeitern konnte hier eher durchbrochen werden, denn nebenbei lebt man bereits mit allen Steinhauern per «Du» und benutzt deren freie Zeit, um sich mit ihnen bei Trinkgelagen in freundschaftlichem Tone zu unterhalten und alle Vorwürfe und Beschwerden zu ersticken. War dies auch nicht bei allen Arbeitern möglich, so liess sich immerhin ein schöner Teil derselben betören. So wurden die Bestrebungen der Arbeiter durchkreuzt, die Verlangen nach tarifmässiger Entlohnung unterdrückt, und es konnten sich nachher die Unternehmer der Steinhauerbranche erlauben, ihre Preisansätze für zu machende Arbeiten bedeutend billiger anzusetzen als die Unternehmer der Stadt.

Es kommt nun dann und wann vor, dass der Stadtmeister sich über die Konkurrenzunterbietungen entrüstet und mit Recht auch seine gefährdete Existenz zu halten sucht; dann aber setzt sich ihm der Baumeisterverband, dem seine Konkurrenten, die Bruchunternehmer, ebenfalls angeschlossen sind, entgegen und nimmt die letzteren in Schutz; um so mehr, als diese ja grössere Geschäfte besitzen, hohe Beiträge bezahlen und teilweise auch Leiter der Distrikts-Unterverbände des Baumeisterverbandes sind. Erscheinen die Beschwerden einmal zu gross und die Unzufriedenheit der Stadtmeister daher zu berechtigt, dann erklären die Zentralvorstandsmitglieder des Baumeisterverbandes (wie wir selbst schon mit anhören mussten), dass sie sich in diese Sachen nicht hineinmischen und nicht kompetent seien, hierin Vorschriften zu machen. Die Stadtmeister, gebunden wie sie durch den Baumeisterverband sind, indem sie den Vorschriften des Zentralvorstandes unter Androhung von Konventionalstrafe und Materialsperre strikte Folge leisten müssen, haben dann zu schweigen und müssen gute Miene zum bösen Spiel machen. Allzu laut dürften sie nicht werden, denn in bezug auf das nötige Material zur Ausführung der ihnen übertragenen Arbeiten sind sie doch gezwungen, mit diesen Steinbruchbesitzern auf gutem Fusse zu stehen.

So standen die Verhältnisse in St. Margrethen, ein Steinbruchgebiet, wohin sich die Steinhauerarbeiten im Laufe der Jahre zurückgezogen hatten. Die dortigen ehemaligen Steinbruchunternehmer übernahmen mit der Zeit die Arbeiten, die früher in den eingangs erwähn-

ten Städten gemacht wurden, indem sie neben den Brüchen auch Steinhauerplätze einrichteten.

Nun aber ist in der Sandsteinbranche das grösste Bruchgebiet in der ganzen Schweiz St. Margrethen. Die Sandsteine, die aus den Brüchen anderer Orte, wie Bolligen, Schmerikon, Toggenburg und aus dem Kanton Bern, kommen, werden von den Architekten nur in geringem Masse verwendet und mit Ausnahme der Steinbrüche im Kanton Bern liegen die übrigen auch grösstenteils heute brach oder sie werden nur noch zur Ausbeute für Mauerwerk benutzt. So kommt es, dass in der ganzen Ost-, Mittel- und Nordschweiz, wo Sandstein zu Bauten verwendet werden soll, schon die Offerten-Ausschreibung darauf hinweist, dass eben St. Margrether Material zur Verwendung des Hauses kommen solle.

Es ist St. Margrethen dadurch zum Mittelpunkt der Sandstein-Industrie in der Ostschiweiz geworden.

Nachdem nun der Leser gesehen hat, wie wichtig für die Steinindustrie der Ort St. Margrethen geworden ist, wollen wir auf die eigentliche Bewegung eintreten.

Vorauszuschicken ist noch eine Erklärung über den bestehenden Akkordtarif sowie über die gegenwärtigen Konjunkturverhältnisse.

Im Jahre 1900 trat in Zürich ein Akkordtarif in Kraft für die Steinhauerarbeiten in Sandstein, in welchem die einzelnen Arbeiten je nach Art, deren Verwendung und Grösse derselben mit dem bezüglichen Arbeitslöhne benannt sind. Dass dieser Tarif einige hundert Positionen in sich fasst, lässt sich bei der Vielseitigkeit der Steinhauerarbeiten begreifen. Der Tarif wurde im Verlauf kurzer Zeit dann auch in den Orten Winterthur, St. Gallen, Rorschach, St. Margrethen, Schaffhausen Aegeri sowie in den einzelnen Orten des Kantons Zürich eingeführt, hatte somit den Charakter eines Distrikttarifes. Im Laufe der Jahre wurde derselbe in einigen Punkten verbessert. Die Verbesserungen wurden in den andern Orten gemäss protokollarischer Abmachung anerkannt. Nun aber trat in der Architektur eine Umwälzung ein und der vorher so gute Tarif konnte nicht mehr zur Anwendung gebracht werden; es mussten die einzelnen Arbeiten in bezug auf Entlohnung mit bestimmten Positionen verglichen werden. Die Lohnbedingungen für einen grossen Teil der Arbeiten unterlagen gegenseitiger Vereinbarung zwischen Meister und Arbeiter. Dies benützten die St. Margrether Meister zu ihrem Vorteil, indem sie nun den Tarif nach ihrem eigenen Gutfinden auslegen konnten. So begann eine Zeit beständiger Differenzen zwischen beiden Parteien und ist auch kein Jahr verflossen, in welchem nicht zwei bis drei Streiks und nebenbei eine Unmasse von Streitgekeiten ausbrachen. Alle diese Bewegungen resultierten stets mit Erfolg, aber die Meister wussten ganz genau, dass nach Ablauf von wenigen Wochen sie die gleiche Taktik wieder einschlagen könnten wie vorher, und wenn es erst gegen den Winter ging, so mussten sich die Steinhauer eben alles gefallen lassen. Die bestehenden Verhältnisse, die Müdigkeit der Steinhauer nach drei- bis fünfwöchiger Bewegung machten es ihnen leicht, neuerdings Tarifumgehungen nach Gutfinden vorzunehmen. Diese Situation dauerte etwa fünf Jahre. Wohl hatte der Verbandsvorstand einmal Gesuche gestellt für Schaffung eines Schiedsgerichtes zwischen den Parteien; sie wurden stets anerkannt, aber nie in Praxis umgesetzt, und wenn einmal ein Mitglied der Organisation sich erlaubte, im Namen derselben Kontrolle und Reklamationen vorzunehmen, so flog er sehr rasch auf die Strasse, und zwar wurde dies so durchgeführt, dass es nicht allzu stark auffiel.

Im Herbst 1911 trat nun ein Umschwung in der Konjunktur ein, indem einige grössere Staatsarbeiten zu vergeben waren, wo ohne weiteres nur St. Margrether Material zur Verwendung kommen konnte, so der Bahnhof

hof und die Post von St. Gallen; die Zürcher Meister erhielten gute Aussichten auf die Stadthausbauten, nebst den Universitätsarbeiten, die schon im Gange waren.

In letzterem Orte arbeitete man schon seit sechs Jahren an einem neuen Tarife, auf Grundlage des Glieder- und Flächensystems, ein System, in welches sich alle Arbeiten, mag die Architektur ändern wie sie will, zur Berechnung der Löhne eingliedern lassen. Einige hundert Unterhandlungssitzungen fanden in dieser Zeit statt und am Schlusse erklärten die Unternehmer, überhaupt gar nich darauf eintreten zu wollen; dies aber erst, nachdem der neue Tarif bereits fertiggestellt war. Die pressanten Arbeiten der Universität in Zürich sollten, nach Meinung der Steinhauer, den Ausschlag geben, um diesen Tarif dort durchdrücken zu können. Aber man hatte den Meistern eben zu lange Glauben geschenkt, und als eine ernste Bewegung gemacht werden sollte, war der Herbst da. Wohl hätte sich auch jetzt noch die Möglichkeit geboten, die Meister zu zwingen, ihr gegebenes Wort zu halten, aber die Kantons-Regierung hatte schon vorgesorgt, den arbeitenden Steuerzahlern ihre Wünsche nach Verbesserung zu unterdrücken, indem sie den Meistern für die betreffenden Arbeiten eine Streikklausel gewährte. Inzwischen kam der Baumeisterverband und verlangte von der Organisation die Abschaffung der seit sechs Jahren praktizierten 9stündigen Arbeitszeit und Ersatzung durch 10 Stunden, Abschaffung des Budenrechtes, das einzige Mittel, das den Steinhauern die Gewähr einer Kontrolle auf den Arbeitsplätzen bietet; Abschaffung der Kontrollkarten, des einzigen Mittels, das den Steinhauern die Garantie gibt, bei der grossen Zerstreitung der Mitglieder eine sichere Kontrolle für die Organisation zu besitzen — und als die Organisation in Zürich einsah, dass auf Grund all dieser Hemmnisse der Kampf zu schwer werden dürfte, da wurde eben Rückzug geblasen und die gestellten Forderungen zurückgezogen.

Das hatte der Baumeisterverband nicht erwartet, und die regierungsräthliche Streikklausel erlaubte nun keine Aussperrung, ansonst sie erfolgt wäre. Nun musste der Baumeisterverband seine Forderungen in dem Orte durchbringen, das nebst Zürich massgebend für die gesamte Sandsteinindustrie in der Schweiz war, also in St. Margrethen.

Hier wurde auf Grund der genannten misslichen Verhältnisse am 1. September beschlossen, den bestehenden Tarif auf 1. März 1912 zu kündigen, und es wurde den Unternehmern bedeutet, dass es sich nicht um eine eigentliche Lohnerhöhung, als vielmehr um die Schaffung eines der heutigen Architektur angepassten Arbeitstarifes handelte. Die Folge der Kündigung war, dass mit Einverständnis des Baumeisterverbandes von den Arbeitern verlangt wurde, es möchte die Kündigung zurückgenommen werden und alle die vom Baumeisterverband in Zürich gestellten Forderungen auch hier sofort zu genehmigen seien; man liess den Leuten nicht einmal Zeit, die Sache zu bedenken, sondern rückte sofort mit Drohungen auf. Die Steinhauer konnten sich nicht dazu verstehen, all den angebotenen Unsinn anzunehmen, sondern beharrten auf ihrer Forderung, respektive Kündigung. Der Baumeisterverband zwang nun die St. Margrether Steinhauermeister, am 21. September alle Steinhauer auszusperren. Es geschah dies gleichzeitig auf allen Arbeitsplätzen und es wurde den Leuten gesagt, dass sie in ihre Versammlung gehen sollten (es war morgens bei Beginn der Arbeit), und bevor sie die gestellten Forderungen der Unternehmer nicht anerkannt hätten, brauchten sie nicht mehr zur Arbeit zu kommen. Es kamen 96 Mann in Betracht.

Der Kampf war somit begonnen, die Meister aber glaubten, nach der bisher üblichen Streikzeit von drei bis fünf Wochen würden alle wieder gerne zurückkom-

men. Sie haben sich getäuscht. Die eidgenössischen Baubehörden trugen der Bewegung Rechnung, indem sie die Frist zur Eingabe für die Postarbeiten auf volle drei Monate verlängerten. Also auch die Behörde stellte sich schon anfangs auf Seiten der Unternehmer. Nun wurden Unterhandlungen probiert durch das kantonale Justizdepartement; der Baumeisterverband hat den Unternehmern ein Eintreten in dieselben verboten. Die Meister wussten nun, dass ihnen der Baumeisterverband einen längeren Kampf aufzotroyert hatte und machten sich auf die Socken, bezügliche Massnahmen zu treffen, um doch die in Aussicht stehenden Arbeiten übernehmen zu können. In erster Linie wurden die «schwarzen Listen» versandt; also zuerst sperrt man die Leute aus, dann sendet man ihnen noch schwarze Listen nach. Der Verband hat allerdings gefunden, dass dies über den Rahmen der «sittlichen Wege» hinausgehe und die Meister zur Zahlung einer bezüglichen Entschädigung eingeklagt. Ein Prozess ist hängig, der wohl von den höchsten Instanzen entschieden werden wird. Dann aber, als es daran ging, die Ausgesperrten für ihr Gut haben zu entlönen, erfrechten sich diese Handlanger des Baumeisterverbandes, nicht nur *nicht* die letzten Arbeiten auszuzahlen, sondern noch Abzüge von 5 Prozent, seit dem 1. August rückgängig, zu machen. Diese Abzüge veranlassten einen zweiten Prozess. Von den Ausgesperrten konnten in Bälde zirka 50 Mann auswärts beschäftigt werden, teilweise war dies nur unter unrichtiger Namensangabe geschehen.

Jetzt ging die Hetze los. In erster Linie wollten die Meister den beschäftigten Ausgesperrten das Leben so sauer wie möglich machen, was ihnen grösstenteils nicht gelungen ist, und dann begaben sie sich auf die Suche nach Streikbrechern. Dreimal haben sie probiert, in Süddeutschland Leute anzuwerben, und weil es nun gerade dem Winter entgegenging, also einer Zeit der Arbeitslosigkeit, glaubte man schon, es werde ihnen dies gelingen. Tatsächlich haben sie auch in diesen drei Reisen, die den Baumeisterverband einige Tausend Franken gekostet haben mögen, nur vereinzelte Steinhouer aufzutreiben können, die aber abgehalten werden konnten, Streikbrecherdienste zu leisten. Dann zogen die Agenten der Meister nach Ungarn; hier haben sie mindestens 2000 Kronen gespendet, aber «leider» auch wieder ohne befriedigendes Resultat, und trotzdem sie schriftliche Erklärungen dort abgaben und vom Schweizer Konsulat bescheinigen liessen, dass kein Streik und keine Aussperrung am Orte sei, gelangten sie nicht zu ihrem Ziel. Wohl konnten sie etwa 40 Mann anwerben, denen sie Fahrt und alles mögliche bezahlten, aber die Organisation brachte es im richtigen Moment noch fertig, auch diesen Trupp abzuhalten.

Nun allerdings scheint irgendein böser Geist sie in den für sie günstigen Winkel gewiesen zu haben, denn sie wandten sich nunmehr in die schwärzeste Gegend Deutschlands, nach der Pfalz; hier konnten sie Arbeitswillige aufzutreiben, allerdings auch wieder nur mit Hilfe der grössten Lügen. Kurz und gut, der erste Trupp dieser Leute kam, und erst als sie sahen, dass sie betrogen waren, reiste ein Teil derselben ab. Jetzt galt es für die Unternehmer das Möglichste anzuwenden, um die übrigen am Orte zu halten und noch mehr solcher Kreaturen herbeizulocken. Sie haben dann die Löhne um 10 bis 20 Prozent nach dem bisher üblichen Tarife erhöht und sich dadurch des Bleibens der Gesellschaft versichert.

Um aber auf die staatlichen Arbeiten reflektieren zu können, mussten die Unternehmer eine grössere Anzahl Arbeiter beschäftigt haben, und mit Aufwendung einiger Tausend Franken, welche die Kasse des Baumeisterverbandes erleichterte, gelang es ihnen schliesslich, etwa 65 Streikbrecher aufzutreiben. An Zucht diesen gegenüber liessen sie es nicht fehlen, denn auf der

Arbeit darf sich keiner erfrechen, nur den Kopf zu heben; am Abend oder am Sonntag müssen sie immer in Gruppen zusammen, wie Schafe, spazieren. Als sie über die Feiertage doch auch heim wollten (in die Pfalz), wurden sie wiederum von einem Meister begleitet, der die ganze Zeit nicht von ihnen wegging. Die Organisation hat das möglichste getan, diese Kreaturen zu belehren und sie auf das Verwerfliche ihrer Handlungsweise aufmerksam zu machen. Es war zwecklos. Selbst ihre eigenen Landsleute in der Pfalz hatten keine Einwirkung auf sie.

Dadurch, dass diese Streikbrecher nicht wegzubringen waren, zog sich die Bewegung in die Länge. Doch alle Anstrengungen der Unternehmer, einen Teil der Ausgesperrten auf ihre Seite zu bringen, scheiterten. Obwohl der Kampf heute schon 16 Wochen dauert, obwohl die Beteiligten mit ihren grossen Familien schon Not leiden mussten, ist noch keiner abgefallen. Zirka 40 Mann sind noch am Orte, die übrigen anderweitig beschäftigt.

Ruhig, ohne dass die übrige Arbeiterschaft viel davon wahrnimmt, vollzieht sich in St. Margrethen ein für die Steinarbeiterorganisation bedeutungsvoller Kampf. Ausschreitungen sind bis jetzt keine vorgekommen, mit Ausnahme derjenigen, die die Meister selbst inszenieren. So hat ein Meister kürzlich einen Steinhauer und einen Maurer blutig geschlagen, einem andern passten sie ab und bewarfen ihn auf offener Strasse mit Steinen. Nachts sind es die gleichen Meister, die mit dem Revolver in der einen, mit dem Gummischlauch in der andern Hand die Gegend unsicher machen. Auch haben sie alle ihre Kreaturen mit Gummischläuchen versehen, um dreinhaben zu können. Und die Polizei — wie gewohnt — hilft dieser Gesellschaft. Selbst die kantonale Polizeidirektion hat den Meistern das Hantieren mit Revolvern ausdrücklich gestattet.

Die Bevölkerung hält es mit beiden Parteien. Sie schimpft und wettert über die Arbeiter gerade so wie über die Meister. Die Gastwirte sind froh, wenn sie die angekommenen Streikbrecher nach Möglichkeit ausbeuten können, aber weiter wollen auch sie mit dieser Bande nichts zu tun haben. (Das heisst die berühmte öffentliche Meinung hat keine Meinung als die, vor Schaden bewahrt zu bleiben. Red.)

So geht der Kampf ruhig weiter, und es können erst die in nächster Zeit zu vergebenden Staatsarbeiten einen Einfluss auf eine Aenderung desselben erwirken. So viel aber sind sich die Sandsteinhouer der ganzen Nord- und Ostschweiz klar, dass ein Misserfolg der Bewegung in St. Margrethen die Arbeits- und Lohnverhältnisse auch der übrigen Orte ungünstig beeinflussen wird, und dass diejenigen Postulate, welche der Baumeisterverband hier durchdrücken könnte, in kurzer Zeit auch in andern Orten zur Einführung gelangen könnten. Deshalb halten die Steinarbeiterorganisation sowie der Baumeisterverband mit solcher Zähigkeit an ihren Forderungen fest.



## Internationale Gewerkschaftsbewegung.

### Aus der französischen Gewerkschaftsbewegung.

Seit einiger Zeit macht sich eine gewisse *Ausländerhetze* in Frankreich geltend, und zwar vornehmlich im Hotelgewerbe. Die Arbeitsbedingungen sind in diesem Berufe infolge der Indifferenz der Angestellten hier ebenso miserabel wie in den andern Ländern. Die Hotel- und Restaurationsangestellten, statt sich die Verbesserung ihrer Arbeitsbedingungen angelegen sein zu lassen, spekulieren auf «bessere» Stellungen, auf ein Aufrücken in der Rangstufe, wenn möglich darauf, sich zu etablieren. Die mit Riesenschritten fortschreitende Kapitalskonzen-